

Trotzdem schreitet sie voran, und eine nicht geringe Hilfe bildet dabei die soziale Struktur des bäuerlichen Lebens. Sie macht es nämlich unmöglich, daß der gute Boden von Spekulanten gekauft und damit der allgemeinen Nutzung entzogen wird. So ist es möglich, eine Gesamtstrukturverbesserung durchzuführen. Gelingen freilich kann sie nur, wenn man das ganze Dorf dafür gewinnt, und dies ist nur möglich, wenn man junge Leute dafür ausbildet und erzieht.

Hier ist der Ansatzpunkt für jegliche Entwicklung des schwarzen Erdteils. Der nationalistische Panafrikanismus, der Kommunismus, die westlichen Ideen des Liberalismus werben um Afrika. Die Anstrengungen des Kommunismus sind ungeheuer. Dies ist das Land, um dessen Seele auch die Kirche und der Islam ringen, und man kann nicht übersehen, daß der Islam größere Fortschritte macht als das Christentum, nicht zuletzt deswegen, weil der Islam weniger mit der Welt der Weißen verbunden ist als das Christentum. (*Revue de l'Action populaire, September/Oktobre 1961.*)

Ein umfassendes Bild dieser Welt gibt *Halck Jörgen* in seinem in anschaulicher und schöner Sprache geschriebenen Roman *Lobola* (*Darmstadt 1961, Schneekluth*). Die Sünden, der Egoismus und die Kurzsichtigkeit der Kolonialregierungen, die sich wohl überall dem Christentum feindlich gegenüberstellen, die Spaltung der christlichen Bekenntnisse, die allmähliche Entwurzelung der Neger, die ihre altererbten sozialen Gesetze darangegeben haben und deren Aberglaube nun als Feindschaft gegenüber den Weißen und den anderen Stämmen und Rassen tätig wird, die christlichen Anschauungen, die nur von wenigen angenommen werden: all das findet in dem Roman seine Darstellung. Besser als durch jede theoretische Abhandlung, objektiver als durch oft sehr einseitige Berichte wird hier der Leser in die afrikanische Welt eingeführt. Es wird Jahrhunderte dauern, bis der Prozeß, der seit einigen Jahrzehnten in Gang gekommen ist, abgeschlossen ist. Wichtiger als alle materielle Hilfe für die „unterentwickelten Völker“ wird die christliche Liebe sein, die ohne Ansehen der Person den Menschen hilft.

Iberoamerika und die USA

Die iberoamerikanischen Staaten, Regierungen und Volk begegnen den Vereinigten Staaten von Nordamerika mit Mißtrauen und offener Feindseligkeit. Vielfach werden den Vereinigten Staaten kurzerhand alle Übel zugeschrieben. Die Gründe gehen bis in die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurück: die falsche Politik der USA, die verschiedene Entwicklung der amerikanischen Länder und die Ausbeutung Iberoamerikas. Die Gegenwart ist gekennzeichnet durch das Bestreben der iberoamerikanischen Staaten, sich zusammenzuschließen.

Der Versuch, ganz Amerika zu einem Panamerika zu einen, ging von den USA aus. 1890 fand in Washington eine erste internationale Konferenz statt. Ein verstärktes Bemühen zeigte der Kongreß von 1910; der von 1948 schuf eine Carta der Organisation der amerikanischen Staaten. Diese Kongresse hatten hauptsächlich die Wirtschaft im Auge. Daneben gab es politische Bemühungen. Bolivar setzte sich schon 1826 dafür ein. Die USA aber beanspruchten tatsächlich eine Suprematie ihres Landes. Andere Pläne gingen von den indoamerikanischen Kommunisten aus, die Trozki's Ideen folgten. Andere Versuche wollten eine Einigung auf gewerkschaftlicher oder juristischer Basis. Die Vereinigten Staaten hatten eine Konzeption, die sich auf die weiße Rasse stützte. In Iberoamerika aber sind die Ureinwohner und die Mestizen eine starke Kraft. Der Norden fußte auf der Demokratie protestantischer Herkunft. Das Staatsgefühl Iberoamerikas ist durch die spanische Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung noch heute wesentlich mitbestimmt. 1822 verkündete Monroe seine Doktrin, die völlige Unabhängigkeit in

demokratischen Formen anstrebte. Im Süden war der monarchische Gedanke noch lebendig. Durch diese Monroedoktrin wurde eine wesentliche Führung durch die USA, den mächtigsten Staat, geschaffen. Sie fußte auf der geographischen Lage und übersah dabei ganz die geschichtlichen Sonderkräfte, die sich geistig noch mit den Heimatländern Spanien und Portugal verbunden fühlten. In falscher Auslegung der Monroedoktrin schrieb sich der Norden die Berechtigung zur Eroberung zu. 1848 führte er Krieg gegen Mexiko, das er der Provinzen Texas, Arizona, Neumexiko und Hochkalifornien beraubte. Später bemächtigte er sich der Insel Santo Domingo und der Hawaii-Inseln. Im Krieg gegen Spanien 1898 wurden Kuba und Portorico frei, gerieten aber tatsächlich in Abhängigkeit der USA. 1903 wurde Columbien des Panamagebietes beraubt.

Mit F. D. Roosevelt und dann Eisenhower begann eine neue Politik der Vereinigten Staaten, die auch Kennedy in den ersten Tagen seiner Präsidentschaft bekräftigte. Die Diplomatie des Dollars und des „dicken Stockes“ sollte abgeschlossen sein.

Die Unterschiede der Sprache, der ganzen Denkart und der Religion bewirkten in Iberoamerika eine dauernde Abneigung. Seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts drangen die großen nordamerikanischen Konzerne nach Mittel- und Südamerika vor. Sie arbeiteten nicht für das Land, sondern beuteten es aus. Sie wurden auch politisch tätig, indem sie, je nach ihrem eigenen Nutzen, entweder die revolutionären Bewegungen oder die Reaktion unterstützten. Dabei nahmen sie keine Rücksicht auf die eigentümlichen sozialen Verhältnisse des Südens und hinderten die internationalen Zusammenschlüsse, und wirkten sich auf die allgemein menschlichen Verhältnisse, Bedürfnisse und Bestrebungen ungünstig aus. So waren sie tatsächlich ein großes Hindernis für die politische Annäherung der südamerikanischen Staaten, förderten die Korruption, stellten sich gegen bodenständige Wirtschaftsunternehmungen, unterstützten tatsächlich kommunistische und kommunistenfreundliche Gruppen und verhinderten eine bodenständige Gewerkschaftsbewegung. Dazu kommt in neuester Zeit eine antikatholische Propaganda, die von den nordamerikanischen Sekten getragen wird. Der Gegensatz Nord-Südamerika begünstigte auch die von Rußland ausgehende kommunistische Bewegung, die sich auf die unruhigen, staatsfeindlichen Kreise stützt und ebenfalls eine iberoamerikanische Einigung zu hintertreiben sucht.

Wenn heute die USA den Willen kundgeben, Iberoamerika gerecht werden zu wollen, hält man dies für leere Worte. Die Taten, so sagt man, reden eine andere Sprache. Zusehends verstärkt sich in der Gegenwart die Feindschaft gegen die vom Norden ausgehende Kulturpropaganda. Dagegen wird das endlich erwachte Kulturstreben Iberoamerikas immer mächtiger, das sich auf die eigene Tradition besinnt. (*Raul Chávarri Porpeta in Revista de Estudios Políticos 1961, n. 116.*)

Die Einigung Italiens, der Kirchenstaat und die italienischen Katholiken. Eine kritische Rückschau

Das geeinte Italien ist für uns heute eine erledigte Frage. Sie ist es nicht für die geschichtliche Wertung jener inneritalienischen Kämpfe, die vor, in und um diese Einigung gespielt haben. Bis heute sind die geschichtlichen Kontroversen darüber in Italien lebendig. Darüber findet sich ein aufschlußreicher Beitrag von S. Lener in der „Civiltà Cattolica“ (Heft 2668, 337 ff.).

Für ein kritisches Urteil über die damaligen Vorgänge sind zwei Fragen zu beantworten. 1. Was war grundsätzlich die Einstellung der Kirche und des Papstes? 2. Wodurch gewann der Kampf jene Schärfe, die das neue Italien in einen so erschreckenden Gegensatz zum Römischen Stuhl und zum Katholizismus überhaupt brachte?